



Du kannst etwas

Ansprache bei der Begegnung mit ReligionslehrerInnen an Berufsschulen im Rahmen der „Religionspädagogischen Werkstatt Berufsschule: Der kann was!“ der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz, des Landesschulrates OÖ und der Katholischen Kirche in Oberösterreich

20. März 2018, Berufsschule Linz 3, Linz

Wertschätzung

Im österreichischen Film „Nogo“¹ sehnen sich Lisa und Tom sich nach beruflicher Selbstständigkeit. Es fehlt an einem geeigneten Objekt und natürlich am Geld. Schließlich findet Tom die Tankstelle, die sie sich erträumen. Lisa erkrankt unheilbar an Krebs. Von der Diagnose her hat sie nur noch einige Wochen zu leben. Da wird ihr in der Klinik das Angebot gemacht, ihre Organe zu verkaufen: für beide Nieren 30.000 Euro, für Herz, Leber ... insgesamt wurden ihr 60 000 Euro angeboten. Sie erzählt das Tom und der erwidert: Das geht doch nicht, das ist doch unter deiner Würde. Sie hingegen: Lass mich doch, dann hab ich endlich einmal das Gefühl, etwas wert zu sein. Was bestimmt den Wert eines jungen Menschen? Geld? Arbeit und wenn ja, welche Arbeit? Titel? Besitz? Noten? Und was bestimmt den Wert eines Religionslehrers, einer Religionslehrerin?

„Was tust du den ganzen Tag?“ So fragte mich ein neunjähriger Schüler bei einem Besuch in einer Volksschule. Als ich ihm dann erzählt hatte, was ich am Vortag so alles gemacht hatte, kam die nächste Frage: „Arbeitest du auch etwas?“ Es war nicht ganz leicht zu erklären, dass auch Seelsorge, Unterricht, Predigt, Gespräche und Sitzungen Arbeit sein können. Weil das vermutlich nicht so überzeugend war, stellte der Schüler die dritte Frage: „Wozu ist das Ganze gut?“ – Welche Arbeit etwas wert ist, das wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. In der Antike galt körperliche Arbeit als Sache der Sklaven. Die Politik und die Philosophie war den Freien vorbehalten. „Die Arbeiter sind keine Sklaven, keine Maschinen. Sie haben eine Würde wie alle Menschen!“ Und: „Jeder junge Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde, weil er Geschöpf Gottes ist.“ (Joseph Cardijn)

Der Kriminalpsychologe Thomas Müller² ist überzeugt, dass „*workplace violence*“ eine der größten gesellschaftlichen und damit auch kriminalpsychologischen Herausforderungen der nächsten 30 Jahre sein wird. Unter *workplace violence* versteht man alle Formen destruktiver Handlungen am Arbeitsplatz, die die Firma in Schwierigkeiten bringen sollen. Nach dem Motto „Mir geht es schlecht, und dem Chef soll es jetzt noch viel schlechter gehen“ werden das Unternehmen oder deren Führungspersonen torpediert. Wie man miteinander umgeht, das lernt man auf der Straße und zu Hause. Und genau daran mangelt es. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen

¹ Nogo, Österreich 2001, Drehbuch und Regie Gerhard Ertl und Sabine Hiebler.

² Thomas Müller, Gierige Bestie. Erfolg Demütigung. Rache, Salzburg 2006; ders., Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie, Reinbek bei Hamburg 2006; „Focus“ November 2005.

für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf. Wo sonst soll ich Kommunikation, Moral und Wertigkeit lernen als in der Familie?

Zur Grundlegung der menschlichen Identität³

Erik Erikson sieht den Weg zur Konstituierung der menschlichen Identität durch vier Fähigkeiten bestimmt: (1) die Fähigkeit hoffen zu können (Lebensthematik: Vertrauen gegen Misstrauen); (2) die Fähigkeiten, wollen zu können (Lebensthematik: Autonomie gegen Scham und Zweifel); (3) die Fähigkeit, ein Ziel anstreben zu können (Initiative gegen Schuldgefühle); (4) die Fähigkeit ein Werk zu vollbringen (Lebensthematik: Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühle). Das Entstehen von Werken ist vom Gefühl des Könnens begleitet, vom Erleben der Leistungsfähigkeit. Erik Erikson spricht von Tüchtigkeit: „Tüchtigkeit ist ... der freie Gebrauch von Geschicklichkeit und Intelligenz bei der Erfüllung von Aufgaben, unbehindert durch infantile Minderwertigkeitsgefühle.“

Was schuldet die Gesellschaft der Jugend?

Die Gesellschaft schuldet der Jugend ein gutes Lebensfundament und einen guten Start ins Leben. Ein gutes Lebensfundament sind Lebensmut und Lebensfreude, Selbstwissen, Selbstachtung und Selbstvertrauen. Junge Menschen müssen wissen, wer sie sind, was sie wollen, was sie können, wenn sie im Leben einen guten Weg gehen möchten. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen - das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung)

Junge brauchen zu einem erfüllten Leben eine Lebensrichtung, eine Lebenstiefe, Lebenskraft, ein „Warum“ im Leben. Und sie brauchen einen Lebensplatz. „Lebensplatz“ ist analog zum „Arbeitsplatz“ mehr als nur „Leben“ so wie ein Arbeitsplatz mehr als nur Arbeit ist. Es ist eine Verankerung im Leben mit wichtigen Bezugspersonen, mit wichtigen Tätigkeiten, mit dem Wissen um Zugehörigkeit. „Du kannst etwas! Wir brauchen dich! Du gehörst dazu!“ Junge Menschen brauchen Anerkennung durch Gruppe von Gleichgestellten, Anerkennung durch Begleiterinnen und Begleiter, Anerkennung durch Gruppen, denen sie angehören, Anerkennung durch erbrachte Leistung. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen.

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und an der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Ge-

³ Vgl. Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1966; ders., Dimensionen der neuen Identität, Frankfurt 1975.

neration der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“⁴

Welche Berufe hat Gott?

Welche Berufe übt Gott aus? Vermutlich klingt diese Frage seltsam. Wenn Gott eine Visitenkarte hätte, dann müsste da als Berufsbezeichnung draufstehen: Gärtner (P. Daniel Sihorsch). Im biblischen Schöpfungsbericht, genauer gesagt im Buch Genesis Kapitel 2 Vers 8, heißt es: „Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten einen Garten an.“ Bekannt ist auch das Bild des Töpfers: Der Töpfer, der sein Gefäß so herstellt, wie es ihm gefällt, ist ein treffendes Bild von der Macht Gottes als Schöpfer, was auf Israel angewendet wird. „Siehe, wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand, Haus Israel“ (Jer 18,2-6). Ebenso illustriert dieses Bild Gottes Souveränität: „Wird etwa das Geformte zu dem, der es geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht? „Der Töpfer hat die ganze Macht über den Ton (Röm 9,20.21).

Man kann annehmen, dass Jesus Sepphoris (Zippori) als Bautischler gearbeitet hat. Jesus hat uns auch durch die 30 Jahre in Nazaret und Umgebung erlöst, er hat uns auch durch seine körperliche Arbeit geheiligt. Und er hat durch seine Arbeit der menschlichen Arbeit Würde gegeben.

Gott ist wie ein Bauer und der Acker ist die Kirche.⁵ Jesus nimmt in den Gleichnisreden die bäuerliche Welt als Symbol für das Reich Gottes, z. B. im Gleichnis vom Sämann, vom Unkraut und vom Weizen, vom Senfkorn und vom Sauerteig. Auch das Bild vom guten Hirten, der den verlorenen Schafen nachgeht, der die Seinen kennt und einzeln beim Namen ruft (Lk 15,3ff; Joh 10) stammt aus der ländlichen Erfahrungswelt. Im Johannesevangelium bezeichnet Jesus sich selbst als „wahrer Weinstock“, wobei der Vater der Winzer ist. (Joh 15,1)

Das Gleichnis vom Weizenkorn ist wie die Eucharistie die Zuspitzung für die enge Verknüpfung von Lebenswelt, Arbeit und Glaube. Mit Simone Weil ist auf den Zusammenhang von Materie, Arbeit und Eucharistie hinzuweisen: „Handarbeit. Die Zeit, die in den Körper eindringt. Durch die Arbeit verstofflicht sich der Mensch wie Christus durch die Eucharistie. Die Arbeit ist gleichsam ein Tod. Man muss durch den Tod hindurchgehen. ... Gott, der in der Nahrung wohnt, Lamm, Brot. In der Materie, die durch menschliche Arbeit hergestellt worden ist, Brot, Wein. Das müsste der Mittelpunkt des ländlichen Lebens sein. ... Die Heiligkeit ist eine Verwandlung wie die Eucharistie.“ Von da her ist das Brot nicht irgendein Massenprodukt. Es ist ganz wesentlich eine Dimension der Kultur. Zu einer Kultur des Brotes gehören die Wertschätzung der menschlichen Arbeit, das gemeinsame Essen und Teilen, der unverwechselbare lokale und individuelle Geschmack. Brot ist Kultur!

Im Mittelalter hat man Gott mit verschiedenen Berufen verglichen, immer im Bewusstsein, dass jede Ähnlichkeit zwischen Gott und menschlichem Beruf durch die größere Unähnlichkeit hindurchgeht. Gott wird als Architekt dargestellt, als einer, der mit einem Zirkel nach

⁴ Hilde Domin, *Sämtliche Gedichte*; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.

⁵ „Huius ager est ecclesia, et principalis agricola est Deus, interius et exterius operans.“ (Thomas von Aquin, *Super epistola S. Pauli in II Tim 2,6 lect.1 n.46*)

Zahl, Maß und Gewicht die Welt entwirft und plant. Oder er ist Baumeister, Weltenbaumeister, der selbst Hand anlegt und arbeitet.⁶ Gott konnte in der Neuzeit nur mehr als Uhrmacher, als Ingenieur oder Programmierer, aber nicht mehr als Akteur gedacht werden, der aktiv in den laufenden Prozess eingreift, geschweige denn jedes einzelne Geschehen unmittelbar initiiert und disponiert. Gott wird im Mittelalter auch als Bauer vorgestellt, der den Samen des Wortes Gottes auf den Acker der Kirche sät. Sehr häufig kommt die Vorstellung von Gott als Arzt vor, der sein Volk und auch die einzelnen heilt. Die biblische Botschaft ist von der Überzeugung getragen: Von Gottes wohlwollender Zuwendung geht Heilung aus. Das zeigt sich nicht nur in den wunderbaren Heilungen, sondern auch in der Kunst des Arztes. Gott „heilt die Leiden seines Volkes und verbindet seine Wunden“ (Jes 30,26), seine Weisung ist wie heilende Arznei: „Ich bin Jahwe, dein Arzt.“ (Ex 15,26)

Schließlich gilt er als Lehrer und als Erzieher.⁷ – Lehrer stellen eine Dimension Gottes dar. Das ist eine hohe Würde und auch ein großer Anspruch. Und geht nicht recht zusammen mit Lehrer-„Bashing“. Lehren hat mit der Entfaltung der Gottebenbildlichkeit zusammen.

Lieben und Arbeiten

„Im Wort der göttlichen Offenbarung ist diese fundamentale Wahrheit zutiefst eingepägt, dass der *Mensch*, als Abbild Gottes geschaffen, *durch seine Arbeit am Werk des Schöpfers teilnimmt* und es im Rahmen seiner menschlichen Möglichkeiten in gewissem Sinne weiterentwickelt und vollendet, indem er unaufhörlich voranschreitet in der Entdeckung der Schätze und Werte, welche die gesamte Schöpfung in sich birgt.“⁸

Grundlegende Lebensäußerungen des erwachsenen Menschen sind Arbeit und Sexualität. Menschen erleben durch beide Dimensionen Schmerz und Glück, Scheitern und Gelingen. Was immer den Menschen in diesen beiden Bereichen zustößt, bestimmt ihre Gottesbeziehung und hat somit auch eine religiöse Relevanz. „Wir leben das Mit-Schöpfer-Sein aus in Arbeit und Liebe.“⁹ Der Zusammenhang von Lieben und Arbeiten geht auf Sigmund Freud zurück, der das Wesen einer nicht neurotischen Persönlichkeit durch die Fähigkeit, zu lieben und zu arbeiten, definiert.¹⁰

Arbeit im Sinne der Gottebenbildlichkeit ist Teilhabe an der Kreativität Gottes, ist Selbstverwirklichung, ist Versöhnung mit der Natur und sie stiftet Gemeinschaft. „In der Arbeit beziehen wir uns aufeinander. In gewissem Sinn ist alle Arbeit Mit-Arbeit, auch die Arbeit, die wir als Vor-Arbeit, nämlich als zeitliche und sachliche Vorsorge leisten. Der Arbeitslose verliert den Draht zu den anderen, er oder sie fühlt sich vom Leben abgeschnitten. ... Arbeit schafft Gemeinschaft. ... Wir erfahren, dass wir etwas tun, das von anderen gebraucht wird. ... In diesem Sinn ist humane Arbeit eine sozio-psychologische Vorbedingung des Friedens.“¹¹

⁶ Opera Omnia ut sunt in Indice Thomistico, curante R. Busa, Vol. I-VII, Stuttgart-Bad Canstatt 1980.

⁷ Thomas von Aquin, Über den Lehrer - De magistro lat.dt. (PhB 412), Hamburg 1988.

⁸ Johannes Paul II., Laborem exercens. Über die menschliche Arbeit, Rom 1981, 25.

⁹ Dorothee Sölle. Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1985, 169.

¹⁰ A.a.O. 13. Sölle nennt keine Referenzstelle bei Sigmund Freud.

¹¹ Dorothee Sölle, Lieben und arbeiten 127.

Am 18. Oktober 2016 habe ich die Berufsschule bzw. die Lehrwerkstätte der Voest besucht. Im ersten Lehrjahr müssen die Schlosser, Dreher, Elektriker und Mechaniker mit der Feile einen Gegenstand Millimeter genau bearbeiten. Im nächsten Jahr ist es die Aufgabe mittels Computerprogramm denselben Gegenstand herzustellen. Man merkt es, so der Lehrmeister, ob ein Lehrling einen inneren Bezug zum Material bzw. zum Produkt gewinnt. Das gilt für Technik, Mathematik, Elektronik ...

In der großen spirituellen Tradition der Kirche begegnet uns die Heiligung des Alltags immer wieder: Der hl. Benedikt ermahnt die Handwerker unter den Mönchen, „damit in allem Gott verherrlicht werde.“ (Regula Benedicti 57,9) „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10-11)

Religionsunterricht und Schulpastoral an Berufsschulen

Natürlich hat sich das Berufsprofil der ReligionslehrerInnen an Berufsschulen verändert. Sie sind Lehrer im Fach Religion und haben ethische Fragen, gerade auch berufsethische Fragen im Blick. Sie sind aber auch Seelsorger, Anlaufstelle, Sozialarbeiter und Lebensberater. Die Palette der Themen ist breit und tief: Gott sei Dank haben Liebe und Sexualität Platz, aber auch Arbeitsverweigerung, Schulabbruch, Kriminalität, Drogen und Sucht. Manchmal haben sie auch einiges an Mist zusammen zu klauben. Und sie feiern das Leben und auch die Arbeit der SchülerInnen.

ReligionslehrerInnen leisten einen wesentlichen Beitrag zur Menschenbildung und damit zur Schulentwicklung, indem sie einen menschenorientierten Lebens- bzw. Begegnungsraum Schule mitgestalten. Sie helfen mit, den Lebensraum Schule menschenwürdig zu gestalten – vorrangig vor fremdbestimmenden Logiken, sei es der Logik des Marktes oder der Logik der Medien. Sie unterstützen einen respektvollen Umgang miteinander in religiöser sowie kultureller Hinsicht auf dem Hintergrund eigener Überzeugungen. Gerade im Hinblick auf interkulturelles und interreligiöses Lernen leisten sie einen unverzichtbaren Beitrag.

In Lehrlingsprojekten ist es den Trägern ein großes Anliegen, das Selbstwertgefühl der Lehrlinge zu stärken, neue Orientierungspunkte zu schaffen, persönliche Quellen erschließbar zu machen, Teamfähigkeit bewusster erlebbar zu machen, soziale Rituale bewusst werden zu lassen, einen Beitrag zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung zu leisten und dabei Spaß und Gemeinschaft nicht zu kurz kommen zu lassen.

Da und dort gibt es Orientierungstage mit spirituellen Inhalten; Themen zur Persönlichkeitsbildung; Liederworkshops; Ernährungsseminare; Auseinandersetzung mit modernen Umgangsformen; Rollentheater zu Suchtprävention; Trommelworkshops; Malen; Gesellschaftsspielen; Outdoor-Aktivitäten u. v. m. Eine Rückenschule als präventive Maßnahme im Gesundheits-Sektor war sehr gefragt. *Outfit* als Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, Selbstbewusstsein und Auftreten beinhalten. Auch religiöse Elemente an Besinnungstagen von den SchülerInnen sehr geschätzt und werden von den Lehrlingen überdurchschnittlich gut besucht.

ReligionslehrerInnen begleiten unvorhergesehene Ereignisse in der Schule und ihrem Umfeld, die im Krisenmanagement der Schule oft nicht vorgesehen ist (Tod, Gewalt, psychische Einbrüche, ...). Sie sind in vielen teilöffentlichen ritualisierten Situationen präsent und gestaltend, wie z. B. am Anfang und Ende, bei Festen und bei Abschieden. Sie gestalten Schulkultur (mit) und versuchen, unterschiedlichsten Interessen von an der Schule beteiligten Personen in ihrer bunten Vielfalt gerecht zu werden.



ReligionslehrerInnen begleiten Heranwachsende in ihrer Identitätsfindung und -bildung durch inhaltliche Ansprache und kommunikative Begegnungsformen (Unterricht, Pausengespräche, Einkehrtage, Lehrausgänge, fächerübergreifende Aktivitäten, ...) In religiöser Hinsicht stärken sie die religiöse Kompetenz bezüglich der Herkunftstradition, der Sinnstiftung und der Zukunftsorientierung und stellen dabei die Frage nach Gott. Ihr seid Kundschafter eines Gottes, der das Leben und die Menschen liebt. In der Thematisierung der Grundfragen nach dem „Woher“, „Wohin“ und „Wozu“ bringen sie die Vielfalt des Religiösen zur Sprache, prägen Fest- und Feierkultur aus einem Glauben, der sich von Gott getragen und in seiner lebendigen Spiritualität verankert weiß. „Lehrer sein heißt: zeigen, was man liebt“ (Fulbert Steffensky). „Der moderne Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer; wenn er auf Lehrer hört, dann deswegen, weil sie zeugen sind.“ (Papst Paul VI.)

Schluss

„Ein College-Professor ließ seine Soziologiestudenten in die Slums von Baltimore gehen, um Fallgeschichten über zweihundert Jugendliche zu sammeln. Sie wurden gebeten, eine Bewertung über die Zukunft eines jeden Jungen zu schreiben. In jedem Fall schrieben die Studenten: ‚Er hat keine Chance.‘ Fünfundzwanzig Jahre später stieß ein anderer Soziologieprofessor auf die frühere Studie. Er ließ seine Studenten das Projekt nachvollziehen, um zu sehen, was mit diesen Jungen passiert war. Mit Ausnahme von zwanzig Jungen, die weggezogen oder gestorben waren, erfuhren die Studenten, dass 176 der verbliebenen 180 einen mehr als ungewöhnlichen Erfolg als Anwälte, Doktoren und Geschäftsleute erlangt hatten.

Der Professor war überrascht und beschloss, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Glücklicherweise lebten alle Männer in der Nähe, und er konnte jeden einzelnen fragen: ‚Wie erklären Sie sich Ihren Erfolg?‘ Jeder von ihnen antwortete: ‚Es gab eine Lehrerin.‘ - Die Lehrerin war noch am Leben, also machte er sie ausfindig und fragte die alte, aber noch immer aufgeweckte Dame, welche magisch Formel sie benutzt habe, um diese Jungen aus den Slums herauszureißen, hinein in erfolgreiche Leistungen. Die Augen der Lehrerin funkelten, und auf ihren Lippen erschien ein leises Lächeln. ‚Es war wirklich ganz einfach‘, sagte sie. Ich liebte diese Jungen.“ (Eric Butterworth)¹²

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹² Liebe: die einzig schöpferische Kraft. Nachgedruckt mit Genehmigung von Eric Butterworth (1992) 15f.